

Neuneudeutsch

de Buch min de Mann

e Buch min e Mann

Das gilt auch für alle Wendungen und Formen, in denen MIN und ILA vorkommen. Man sagt also nicht: DAVON, DANACH, WOVON und NACHHER, sondern: DAMIN, DAILA, WOMIN und ILAHER.

Diese von Allah inspirierte Erneuerung der deutschen Sprache erinnert mich zwangsläufig an die Zeitschriftenverbrennung auf dem Dach meines Elternhauses in Bagdad und an die religiöse Phase meines Lebens. Diesmal aber habe ich nicht den Eindruck, dass ich irgendwann etwas bereuen werde.

Statt über zweihundert präpositionale Wendungen gibt es nur noch weniger als fünfzig.

MIN und ILA sind neue deutsche Präpositionen.

Die bayerische Von-Form wird zur »bayerisch-arabischen Min-Form«.

Im verbalen Namen der Familie

Langsam freue ich mich, dass ich nur noch wenige Aufgaben vor mir habe. Das Verb ist eine davon. Dieses möchte ich gern menschlicher und zugänglicher gestalten. Aber bevor ich damit anfangе, muss ich mich noch zur Konjugation äußern. Als Konjugation wird die Veränderung der Verben etwa in Bezug auf die Person, die Personenzahl und die Zeit bezeichnet. Hier ist ein Beispiel: lernen.

Singular

Plural

1. Person: ich lerne

1. Person: wir lernen

2. Person: du lernst

2. Person: ihr lernt

3. Person: er, sie, es lernt

3. Person: sie lernen

Diese Konjugation wird in allen Zeitstufen vorgenommen, das heißt, auf der Vergangenheits- und Zukunftsebene finden weitere Veränderungen der Verbformen statt. Konjugation (bei Verben) und Deklination (bei Nomen) beugen gleichzeitig und parallel den deutschen Satz, ziehen und zerquetschen ihn, machen die deutsche Sprache zu einer der schwierigsten Sprachen der Welt. In vielen Sprachen wird entweder konjugiert oder dekliniert, im Deutschen beugt man hingegen alles und an allen Fronten. In jedem Satz wird ordentlich geballert.

Ich habe viel darüber nachgedacht, wie man mit diesen beiden Infektionen der Sprache umgehen sollte. Sollte man die Deklination oder die Konjugation heilen oder ganz abschaffen? Auf beide gleichzeitig kann man nicht verzichten, damit bringt man alles nur noch mehr durcheinander. Deshalb habe ich mich nur gegen die Deklination entschieden. Konjugation ist leichter zu verstehen als Deklination. Das Ganze findet nur am Verb statt und nicht überall in der Sprache wie die Deklination. Auch wenn die Konjugation ebenso anstrengend ist und es viel Mühe kostet, um sie richtig zu verstehen und zu beherrschen, ist sie notwendig.

Aber wenn schon konjugiert wird, kann man dann nicht wenigstens auf komplizierte Ausnahmen und Formen verzichten? Man sollte hier barmherzig sein und vieles miteinander versöhnen. Zeitformen zum Beispiel müssen nicht geändert werden, obwohl ich mehrere Vorschläge hätte, wie man sie erneuern und verbessern könnte. Aber die erspare ich Ihnen. Also – alle Zeitformen, Präsens, Präteritum, Perfekt, Plusquamperfekt, Futur I und II, bleiben, wie sie sind.

Auch Passiv, Imperativ, Konjunktiv I und II, ebenso Modalverben, Partizip I und II, haben und sein, Infinitiv mit zu, Infinitiv ohne zu, reflexive Verben (ohne Dativ) bleiben erhalten, wie sie sind. Ich möchte mich hier nur um die unregelmäßigen und die trennbaren Verben kümmern. Diese dürfen so wirklich nicht beibehalten werden.

Unregelmäßige Verben

Die unregelmäßigen Verben sollen regelmäßig werden. Alle Verben sollen vor dem Gesetz der Sprache gleich sein. Kein Verb ist besser als das andere. Es ist unnötig, Ausnahmen zu erlauben, wenn die Regel doch da ist. Diese unregelmäßigen Verben fühlen sich als etwas Besonderes und Besseres. An sie ranzukommen ist ziemlich umständlich. So was sollte es in einer Sprache nicht geben. Es reicht, dass man überall in der Gesellschaft verschiedene Klassen antrifft: Economy-, Premium-Economy-, Business- und First Class, ungesunde oder Bioprodukte, Unter-, Mittel- oder Oberschicht ... Es gibt Klassen ohne Ende, für alles und jeden auf diesem Planeten. Soll das auch bei den Verben in der deutschen Sprache so sein? Haben wir davon nicht genug? Warum dulden wir zwei Klassen von Verben, wenn doch eine Klasse genügt? Mir ist klar, dass unregelmäßige Verben in vielen Sprachen der Welt existieren, auch im Englischen. Aber im Deutschen ist es sehr wichtig, darauf zu verzichten, denn diese Sprache hat sowie-

so schon unendliche Ausnahmen und knifflige Regeln. Mehr braucht es nicht. Hier ist mein Vorschlag:

Deutsch

Regelmäßige Verben:

machen, machte, gemacht

leben, lebte, gelebt

Unregelmäßige Verben:

gehen, ging, gegangen

schwimmen, schwamm, geschwommen

nehmen, nahm, genommen

Neudeutsch

machen, machte, gemacht

leben, lebte, gelebt

gehen, gehte, gegeht

schwimmen, schwimmte, geschwimmt

nehmen, nahmte, genehmt

Das ist doch wunderbar, oder?

Alle Verben sind regelmäßig.

Trennbare Verben

Das ist eine größere Baustelle, bei der ich erst mal den momentanen Zustand anführen muss. In der finiten Form werden einige Verben im Deutschen von Präfixen wie AB-, AN-, AUF- und ZURÜCK- getrennt – das sind trennbare Verben.

Am Sonntag gegen 6 Uhr wacht das Kind auf. Es weckt seinen Vater auf. Sie kuscheln und plaudern. Der Vater steht auf und bereitet das Frühstück zu. Ab 9 Uhr geht es mit dem Spielen los. Das Kind spielt die Rolle von Robin Hood und sein Vater ist Little John: Sie stehlen Geld von den Reichen und geben es den Armen.

Untrennbar sind Verben mit folgenden Präfixen: BE-, EMP-, ENT-, ER-, GE-, MISS-, VER- und ZER-.

Um 12:30 Uhr ist der Vater fix und fertig. Er überlegt ernsthaft, den Disney-Film *Robin Hood* zu bestellen. Vielleicht schaut das Kind ihn an und lässt seinen Vater für 120 Minuten in Ruhe. Er will ja nicht den ganzen Tag lang Little John spielen. Sein echter Name fehlt ihm langsam.

Um es richtig kompliziert zu machen: Das Partizip II der untrennbaren Verben bildet man dann auch noch ohne GE- am Wortanfang.

Um 15 Uhr hat der Vater die Spielzeit überstanden, nun tauchen die Großeltern auf und gehen mit dem Kind spazieren. Der Vater beeilt sich, um den Satz »Mein echter Name fehlt mir langsam« ins Notizheft zu schreiben.

Es gibt aber auch Verben mit Präfixen wie DURCH-, HINTER-, ÜBER-, UM- und UNTER-, die sowohl trennbar als auch untrennbar sein können. Einige Verben mit diesen Präfixen sind immer trennbar, wie UMSCHAUEN. Andere Verben mit diesen Präfixen sind nie trennbar, wie UMARMEN.

18 Uhr. Der Vater schaut sich in seinem Arbeitszimmer um und checkt seine E-Mails. Das Kind ist wieder da. Der Vater umarmt es. Nach dem Abendessen geht es wieder mit dem Spielen los. Das Kind fragt seinen Vater: »Wollen wir Geld klauen, Little John?« – »Ja, mein Robin. Los!«

Bevor ich mich weiter grammatikalisch mit den untrennbaren Verben beschäftige, habe ich das Bedürfnis, gesellschaftlich über den Begriff »Präfix« und dessen Geschwister Suffix, Zirkumfix, Interfix, Infix und Suprafix zu sprechen. Ihr Überbegriff heißt tatsächlich »Affix«.

In meiner Klasse an der Fremdsprachenschule in München kamen die meisten Schülerinnen und Schüler aus südeuropäischen Ländern wie Griechenland, Spanien, aber auch aus Lateinamerika. Unter uns war damals ein Schimpfwort ge-

bräuchlich, das sonst keiner verstehen konnte: »deutsche Tomate«. In Griechenland zum Beispiel werden Tomaten mit Olivenöl begossen und gesalzen und dann mit Brot gegessen. Sie schmecken köstlich, man ist satt und glücklich. Die deutschen Tomaten aus dem Supermarkt hingegen sind speziell. Auch mit einer Mischung aus arabischen, türkischen und indischen Gewürzen schaffen sie es nicht, irgendeinen Südländer davon zu überzeugen, sie mit Brot zu essen, sie machen weder satt noch glücklich. Daher entstand irgendwann unser Ausdruck »deutsche Tomate«. Wir verwendeten ihn, wenn wir jemanden langweilig fanden oder etwas geschmacklos war. Zum Beispiel: »Dieser Typ ist eine deutsche Tomate.« Das bedeutete: Er ist uninteressant. Die Affixe der Deutschen erinnern ebenfalls bitter an ihre Tomaten.

Später als Student an der Universität besuchte ich eine Pflichtvorlesung mit dem Titel »Einführung in die Geschichte der deutschen Sprache« und musste mich ein Semester lang unter anderem mit den nervigen Affixen und ihrer Geschichte befassen. In dieser Vorlesung litt ich sehr mit den anderen nichtmuttersprachlichen Studierenden. Wir konnten das einfach nicht richtig verstehen, und die Affixe kamen uns sehr kompliziert, langweilig und schlichtweg affig vor. Eine südkoreanische Mitstudentin scherzte einmal, als wir in der Mensa saßen und ich ihr von den »deutschen Tomaten« erzählte, und machte aus den Affixen »die Tomaten-Fixer«. Dieser Begriff spielte seitdem eine große Rolle in unserem Leben, denn in dieser Stadt gab es noch ganz andere Affixe – beziehungsweise Fixer beziehungsweise Vixer beziehungs-

weise Wixer beziehungsweise Wichser, die wir immer zu meiden versuchten.

Unter anderem ihretwegen entschied ich mich, Bayern nach sechs Semestern für immer und ewig zu verlassen. Seitdem ist diese Gegend der Erde für mich wie ein verbotener Distrikt. Ich gehe nicht freiwillig dorthin zurück, nur gezwungenermaßen und meist aus beruflichen Gründen. Obwohl ich eine schöne Zeit mit meinen Kommilitoninnen und Kommilitonen und den vielen netten Menschen dort verbracht habe, gab es doch auch viele andere Gesichter, die ich nicht mehr sehen kann: Polizisten, Behörden-Kreaturen und einige Menschen, die freiwillig für Ordnung auf Straßen, Gehwegen und in Lokalen sorgten. Es konnte passieren, dass man von einem Mann mit bayerischem Hut angesprochen wurde und Befehle erteilt bekam, wie man auf dem Bürgersteig zu gehen oder sich in einem Supermarkt zu benehmen hatte. Ständige Sozialkontrolle ist ein Hobby vieler Bayern. Vermutlich existieren solche Menschen überall, aber in München und in anderen Städten im Süden sind sie doch sehr zahlreich. Von den bayerischen Staatsdienern und Angestellten in den Behörden ganz zu schweigen. Es reicht, vermute ich, wenn man sich vergegenwärtigt, wie ihre Politiker drauf sind, um sich gut vorstellen zu können, was man in ihren Behörden erleben kann. Beim Hineingehen, um eine Sachbearbeiterin zu treffen, verflucht man den Tag, an dem man dieses Land betreten hat, und beim Hinausgehen verachtet man die Evolution, die solche Menschen mit solch einem Verhalten hervorgebracht hat.

Die Polizisten in Bayern jedoch sind spezieller als die anderen deutschen Tomaten, sie sind sehr gesellig, mögen es, sich mit den Menschen auf der Straße zu unterhalten, und haben einfach Spaß daran, Typen, die anders aussehen, anzusprechen, sie wollen unbedingt alles über sie und ihr Leben erfahren. Das Vergnügen hatte ich fast täglich. Es gab keine Woche in Bayern, in der ich nicht mindestens ein Mal grundlos von Polizisten kontrolliert wurde. Einst wollte ich abends Zigaretten kaufen, also nahm ich das Geld und ging kurz aus der Wohnung. Gegenüber war eine Tankstelle, in der es nicht nur Benzin, sondern auch Zigaretten und Süßigkeiten zu kaufen gab. Noch bevor ich die Straße überquert hatte, hielt ein Polizeiauto vor mir.

»Ausweis, bitte!«

»Wie bitte?«

»Ausweis, Dokument, Reisepass, *Passport*, ID.«

»Der ist zuhause, ich will doch nur kurz etwas kaufen. Ich wohne direkt hier in diesem Haus.«

»Steigen S' ein!«

Auf dem Polizeirevier, das ungefähr vier Minuten mit dem Auto von meiner Wohnung entfernt lag, wurde ich untersucht. Ich musste meine Kleidung inklusive der Unterhose ausziehen. Überraschend war diese Vorgehensweise für mich nicht, denn in den vergangenen Jahren hatten auch schon einige ihrer Kollegen meinen flachen Arsch besichtigt. Dann wurden meine Personalien notiert und meine Fingerabdrücke abgenommen. Letztendlich fotografierte man mich, danach saß ich in einem leeren, engen Raum und wartete. Fast

eine Stunde lang. Bis die beiden Polizisten zurückkamen und sagten, wir würden jetzt gemeinsam zu meiner Wohnung fahren, wo ich ihnen dann meinen Ausweis zeigen könne. Zuhause angekommen, stellten sie fest, dass mit mir alles in Ordnung war.

»Ohne Ausweis gäd ma ned nach draußen. Hom S' des vastandn?«

»Alles klar«, sagte ich und schloss die Tür.

Also – noch im selben Jahr, als ich endlich die deutsche Staatsbürgerschaft erhalten hatte, entschied ich mich, von dort abzuhausen. Ich verabschiedete mich von meinen Freunden an einem sehr traurigen Abend und sagte ihnen zuletzt einen Satz, den ich bis heute sehr bereue. Sie haben es nicht verdient, sich so etwas anhören zu müssen, schließlich waren sie nicht der Grund, weshalb ich verschwinden wollte. Wenn man ein Problem mit Lisa hat, soll man nicht auf Sabine schimpfen, nur weil sie blond ist wie Lisa. Das ist eigentlich klar. Was hat Sabine mit Lisa zu tun? Sie sind zwei unterschiedliche Menschen. Leider benahm ich mich an jenem Tag genau so. Mein Satz damals war: »Wenn ich irgendwann Vater werde, werde ich mein Kind überall erziehen können – außer in Saudi-Arabien und in Bayern.« Das haben die vielen netten Menschen in Bayern natürlich nicht verdient, sich von mir so etwas anhören zu müssen.

Nach meiner Flucht aus Bagdad, sorry, meiner Flucht aus München nach Berlin versuchte ich, eine Zulassung für eine Universität zu bekommen, aber in der Hauptstadt herrschte einfach zu viel Chaos. Einige meiner Studienleistungen wur-

den nicht anerkannt. Und wieder war das München des Ostens auf meiner Seite: Potsdam, wo ich früher zwei Semester lang das Studienkolleg besucht hatte.

Ich wechselte also nach Potsdam. Dort traf ich wieder die alten Tomaten-Affixe, die ich von früher kannte, und ich hatte den Eindruck, sie hätten sich irgendwie vermehrt. Es waren Männer und Frauen, die stets schlecht gelaunt und verbittert aussahen. Sie waren überall anzutreffen. Ich will hier jetzt nicht ausführlich erzählen, wie einige von ihnen mal aus einem Auto heraus auf uns spuckten und »Ausländer raus!« riefen oder wie mein bolivianischer Kommilitone und ich von drei dieser Typen mit einem Buletten-Brötchen voller Ketchup und Senf geschlagen und gefragt wurden: »Ist was los, ähhh?« Die Liste solcher Ereignisse jedenfalls ist sehr lang, und ich habe wie gesagt nicht vor, alle aufzuzählen. Keine Angst. Nur eine Geschichte, die muss hier einfach noch erzählt werden, denn sie wiederholt sich komischerweise von Zeit zu Zeit in verschiedenen Formen und Varianten überall im Lande.

Es geschah an der Haltestelle vor dem Eingang des Potsdamer Hauptbahnhofs. Ich stieg in die Straßenbahn und setzte mich. Als sich die Türen schlossen, kam ein Jugendlicher aus der Bahnhofshalle gerannt, der die Straßenbahn auch noch erreichen wollte. Er sah afrikanisch aus, könnte aber auch Amerikaner oder Franzose gewesen sein, vielleicht war er auch Deutscher. Der Fahrer wartete nicht auf ihn und fuhr los. Der Junge kam angerannt und schlug mit seiner flachen Hand schimpfend gegen die Tür der Bahn, leichtsinnig

wie die meisten Jugendlichen auf der Welt. Da sagte ein Mann ganz vorne mit einem eleganten Hut für alle hörbar: »Wenn Adolf nur da wäre!«

Also zurück zu den anderen Affixen und den Verben. In meiner Vorstellung von der deutschen Sprache sollen alle Verben untrennbar werden. Warum? Das ist wirklich sehr einfach zu beantworten. Stellen Sie sich eine Familie vor, der Vater ist in München gestrandet, die Mutter lebt in Potsdam, aber das Kind hockt ganz allein in Bielefeld. Was soll man über diese Familie sagen? Das ist keine Familie, sondern eine Katastrophe. Stimmt's? Genau so sind die deutschen trennbaren Verben. Anders als die Familie trennen sie sich sogar völlig grundlos und machen die Sätze zu einer unnötig komplizierten Welt, in der man vor Wut brüllen möchte.

Warum trennt man sich, wenn es doch überhaupt keinen Grund dafür gibt, wenn es doch überhaupt kein Problem gibt? Ich nenne das »Luxusproblem«. Jeder Mann, jede Frau, der/die sich von seiner/ihrer Partner/in trennt, beginnt auch schon am nächsten Tag, nur noch trennbare Verben zu verwenden, wie AB-SAGEN, AB-SCHLIESSEN, AB-STOSSEN, AUF-HÖREN oder AUS-STEIGEN. Vielleicht will man uns damit zeigen, dass die Trennung auch in der Sprache existiert. Ja, das wissen wir. Und wir vermuten stark, dass irgendwelche getrennt lebenden Sprachwissenschaftler diese Verben vor ein paar Jahrhunderten erfunden haben. Man kann sich ja trennen, wie man will, aber uns auch sprachlich ständig an die Trennung zu erinnern, ist eine Unverschäm-

heit. Wer das gut findet, muss schon irgendwie selbst sehr leiden wollen.

Für die Familie – und damit auch ganz im Sinne rechtskonservativer Parteien – schlage ich vor, alle Verben für untrennbar zu erklären, für ein gutes gemeinsames Zusammenleben. Nur so hat die Familie eine Zukunft in dieser Sprache und in dieser Gesellschaft. Das Kind in Bielefeld soll seine Eltern bei sich haben.

Deutsch

Anstehen – trennbar:

er steht an, du stehst an, ...

bestehen – untrennbar:

er besteht, du bestehst, ...

Neudeutsch

Anstehen – trennbar:

er ansteht, du anstehst, ...

bestehen – untrennbar:

er besteht, du bestehst, ...

Neudeutsch

An de Sonntag gegen 6 Uhr de Kind aufwacht. Es aufweckt sein Vater. Sie kuscheln und plaudern. De Vater aufsteht und zubereitet de Frühstück. Ab 9 Uhr es losgeht mit de Spielen. De Kind spielt de Rolle min Robin Hood und sein Vater ist Little John: Sie stehlen Geld min die Reiche und geben es die Arme.

Um 12:30 Uhr de Vater ist fix und fertig. Er überlegt ernsthaft, de Disney-Film *Robin Hood* zu bestellen. Vielleicht de Kind anschaut er und lässt sein Vater für 120 Minuten in Ruhe. Er will spielen ja nicht de ganz Tag Little John. Sein echt Name fehlt er langsam.

Um 15 Uhr de Vater hat überstanden de Spielzeit, nun die Großeltern auftauchen und spazierengehen mit de Kind. De Vater beeilt sich, um de Satz »Mein echt Name fehlt mi langsam« in de Notizheft zu schreiben.

18 Uhr. De Vater umschaut sich in sein Arbeitszimmer und checkt sein E-Mails. De Kind ist wieder da. De Vater umarmt es. Nach de Abendessen es losgeht wieder mit de Spielen. De Kind fragt sein Vater: »Wollen wir Geld klauen, Little John?« – »Ja, mein Robin. Los!«

Alle Verben sind untrennbar.

Sie stehen immer in der zweiten Position in einem Satz, außer beim Infinitivsatz.

Döner-Dürüm im deutschen Alphabet

Bevor ich meine Ausführungen beende, habe ich das Bedürfnis, mich noch einmal über die Umlautbuchstaben zu beschweren. Ich habe zu Beginn ausführlich davon berichtet, welches Problem ich mit ihnen habe. Sie sind im Kern ja keine echten Buchstaben, sondern zwei Buchstaben in einem, trotzdem sind sie in Deutschland als selbstständige Schriftzeichen anerkannt und dürfen mein Leben und das von vielen anderen in eine Hölle verwandeln.

Doch das ist kein Wunder, denn das Alphabet der Deutschen ist generell gewissermaßen chaotisch. Es fängt schon mit der Buchstabenanzahl an. Man ist nicht sicher, ob es aus 26, 27, 28, 29 oder 30 Buchstaben besteht. Es wird von 26 Grundbuchstaben gesprochen, hinzu kommen dann aber noch meine Feinde auf Erden, die Umlautbuchstaben Ä, Ö, Ü, mit einer weiteren seltsamen Erscheinung, dem Eszett (ß),